

Man munkelte über Melodia manches, aber man sprach nicht laut über ihn, die Menschen hatten Angst vor ihm und seinen Freunden.

Luigi konnte den Burschen nicht leiden.

„Sprich schon“, sagte er.

„So trocken?“

„Ich habe wenig Zeit für dich.“

„Du wirst bald mehr haben. Was verdient man denn so in den Steinbrüchen?“

„Achthundert Lire.“

„Die Stunde?“

„Lass die Witze. Den Tag, das weißt du genau.“

„Ich schlage dir ein Geschäft vor. Ohne Umschweife und ohne Hintergedanken, ein sauberes Geschäft, bei dem du hunderttausend Lire bekommst, das ist

reiner Verdienst ...“

Luigi nahm die Zigarette nicht aus dem Mundwinkel. „Und was soll ich tun? Du verschenkst doch nichts.“

Melodia lachte. Es wirkte nervös, dieses Lachen. „Eigentlich sollst du nichts tun. Das klingt komisch, was? Also was ist, schlägst du ein? Du gehst mit Franca Viola. Du hast nichts weiter zu tun, als die Finger von ihr zu lassen, verstanden? Es gibt viele Mädchen, du findest leicht wieder 'ne andre, besonders mit Hunderttausend in der Tasche. Du siehst Franca nicht wieder, machst Schluss mit ihr, das ist alles, was ich von dir verlange.“

Luigi drückte seine Zigarette aus, lächelte verächtlich und drehte sich um, aber Filippo packte ihn am Jocketärmel und sagte: „Lass deinen blöden Stolz, sag' ich dir. Ich bin ihr seit Jahren versprochen, damals war

sie dreizehn, da verlobten wir uns. Mit dem Segen der Eltern!“

„Jetzt hast du diesen Segen nicht mehr, der Alte hat das Verlöbniß gelöst, das weißt du ...“

„Was schert mich der Alte, ich will das Mädchen. Ich will sie heiraten.“

„Dann sag ihr das doch.“ Luigi hatte Lust, dem Gecken die Faust ins Gesicht zu stoßen.

Luigi ist ein einfacher Arbeiter. Aber er hat vier Jahre lang die Schule besucht, das ist eine lange Zeit für sizilianische Verhältnisse. Er arbeitete seit seinem dreizehnten Lebensjahr in den Steinbrüchen, seine Eltern starben an der Schwindsucht. Luigi Trancomo hält nichts von der Politik, und er glaubt nicht an Gott. Vor den Wahlen kommen die Vertreter der Parteien in die Steinbrüche und versprechen und locken

und bringen manchmal auch Makkaroni mit, die sie kostenlos verteilen.

Sie kommen alle: der Pfarrer und die Democristiani, die neuen Faschisten und die Bürgerlichen. Luigi hört nicht auf sie, er denkt: Wir können nichts weiter tun als warten. Aber wir wissen nicht, worauf wir warten, die Armut bleibt bei uns, und der Reichtum bleibt bei den Reichen. Soll man den Kommunisten glauben? Ich kann noch froh sein, eine Arbeit zu haben. Ich glaube weder an eine Revolution noch an einen Gott. Für Luigi Trancomo gibt es nur schlechte und gute Menschen auf der Welt. Und Melodia gehört zu den schlechten, das ist für ihn klar.

„Oder hast du es ihr etwa gesagt? Sie hat dich abblitzen lassen, wie?“, fragte er und lächelte.

„Wenn schon.“ Melodia rutschte von seinem

Barhocker, steckte die Hände in die Hosentaschen und stand breitbeinig vor Luigi. Er überragte den Arbeiter. „Ich verständige mich mit dir. Alles andere überlass mir.“

„Du bist verrückt, Melodia.“

„Ich warne dich. Dich und die ganze Sippe der Violas.“

„Du kannst Franca nicht zwingen, wenn sie dich nicht will.“

„Sie würde mich wollen, wenn du sie aufgibst. Das weiß ich. Du bist mir im Wege. Ich will mich einigen, ich will keine Gewalt. Das ist das ganze Geschäft.“

Luigi ging zur Tür. Er hätte ausspeien können vor Ekel. In der Tür drehte er sich um und sagte: „Ich verstehe, warum dich die Menschen verabscheuen, Melodia, jetzt erst verstehe ich es. Aber ich bin einer von